

## Schwestern und Brüder!

Da verhandeln unsere gewählten VolksvertreterInnen also zur Zeit wieder einmal und basteln an einer neuen Koalitionsregierung, resp. an deren Programm. Das Wahlvolk erfährt zwar nicht viel darüber; aber mit Blick auf den zurückliegenden Wahlkampf kann man davon ausgehen, dass den Positionen der Verhandlungspartner auch divergierende Gerechtigkeitskonzepte zugrunde liegen. Ob es politischen Gruppierungen freilich wirklich immer um Gerechtigkeit geht oder bloß um die Wahrung von Klientel-Interessen, sei dahin gestellt. Es ist auch nicht so wichtig. Viel wichtiger ist doch zuerst die Antwort auf die Frage: Was überhaupt ist Gerechtigkeit – bzw. woran soll sie gemessen werden: An erbrachten Leistungen? An der Verteilung von Chancen? An individuellen Bedarfslagen? – Ich bin überzeugt, dass auch in diesem Kirchenraum recht unterschiedliche Antworten auf diese Frage gegeben würden.

Auch die vorhin gehörte Lesung aus dem Buch Jesus Sirach handelt von „Gerechtigkeit“ – und zwar unter dem Bild des gerechten Richters: Da wird freilich zunächst ein bei genauer Betrachtung widersprüchlich scheinendes Bild von Gott gezeichnet. Zum einen heißt es: Gott ist ein gerechter, unbestechlicher Richter; es gibt bei ihm keine Begünstigung. Zum anderen aber ist von Gott die Rede als einem, der eindeutig auf der Seite der Armen und Unterdrückten steht und für sie Partei ergreift, um ihnen Recht zu verschaffen. – Hier begegnet uns offensichtlich eine Auffassung von Gerechtigkeit, wonach es so etwas wie einen durch Gesetze geregelten „objektiven“ Rechtszustand nicht geben kann, solange Menschen arm und von Not bedrängt sind. Gott ist demnach gerade kein Richter, der unparteiisch und auf Basis bestehender Gesetze urteilt – nein: Er *schafft* Recht im Interesse der jeweils Schwächeren und Notleidenden. Solange Menschen im Vergleich zu anderen unter Not-bedingt beschränkten Lebensmöglichkeiten leiden, hat vor Gott kein anderes Recht Geltung und Bestand – nicht das Recht auf Schutz von Privatsphäre und -eigentum etwa, nicht das Recht auf Vertrauensschutz, schon gar nicht sogenannte „wohl erworbene Rechte“. Das Recht, dem alle anderen Rechte unterliegen, ist das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben. Und solange es Arme gibt, also Menschen, denen diese Selbstbestimmung verwehrt ist, kann es keine anderen Grundlagen für Recht geben und keine anderen Maßstäbe für Gerechtigkeit – zumindest in deren biblischer Bedeutung.

Wie wenig der Gerechtigkeitsbegriff der Bibel mit einer Gerechtigkeit zu tun hat, die sich etwa an demokratisch ermittelten Rechtsnormen und sonstwie gängigen Gerechtigkeitsvorstellungen orientiert – das wird noch deutlicher in der vorhin gehörten Evangelienstelle: Da ist zunächst der Pharisäer – in seiner Selbstwahrnehmung zweifellos ein untadeliger, anständiger Mensch; und es gibt auch für einen unvoreingenommenen Beobachter keinen Grund, an dieser Anständigkeit zu zweifeln: Einer, der sowohl die zivilen als auch die religiösen Gesetze und Vorschriften gewissenhaft beachtet; ein durch und durch zivilisierter, vertrauenswürdiger Mensch, dem man nichts nachsagen kann. Im Vergleich zu Menschen wie diesem galt ein Zöllner zur Zeit Jesu als korrupter, verabscheuungswürdiger Tunichtgut, der seine Mitwelt gewissenlos ausbeutete und drangsalierte. Dennoch gilt gerade der Zöllner des Evangeliums vor Gott als gerecht. Wie das? – Der entscheidende Punkt ist offenbar wiederum nicht die untadelige Rechtschaffenheit gegenüber bestehenden Normen und Ordnungen. Der entscheidende Punkt liegt ganz woanders – und zwar: im selbstkritischen Blick auf den eigenen Anteil am Schuld-verstrickten, ungerechten, gewalttätigen Zustand dieser Welt. Die Gerechtigkeit der Bibel hat demnach nichts mit Selbstgerechtigkeit „am Hut“, vielmehr mit Selbstkritik. – Es gibt vor Gott keine Rechtschaffenheit im Sinne der Übereinstimmung bzw. des bloßen Nicht-Verstoßens gegen die geltende Rechtsordnung. – Im Gegenteil: Als gerecht gilt, wer sich selbst geraden Blickes als Akteur, als Mittäter einer Welt begreift, die alles andere als frei von Sünde und Ungerechtigkeit ist. Als gerecht gilt, wer also seine eigene Rolle und Verantwortung wahrnimmt angesichts der ungerechten Verhältnisse dieser Welt.

Auch dazu ein aktueller Bezug: Ich war kürzlich auf einer Tagung, die sich mit Ethik und Recht auf den internationalen Finanzmärkten auseinandersetzte – sinniger Weise direkt im Schatten der himmelhohen Glaspaläste von Banken und Konzernzentralen in der Frankfurter Innenstadt. Die professionelle Ruhe und Selbstverständlichkeit, mit der dort weiterhin „business as usual“ getrieben wird – das hatte für mich irgendwie etwas Schauriges an sich: Mögen irgendwo am Rande dieser Welt Menschen unter spekulationsgetriebenen Rohstoffpreisen verhungern oder Sozialsysteme unter den krisenbedingten Sparbudgets der Staatshaushalte zusammenbrechen – die glänzende Welt der Hochfinanz wird dadurch nicht angefochten: Man hält sich ja strikt an die wenigen bestehenden Gesetze und tut im übrigen ohnehin „nur“, was nicht verboten ist. – Die Selbstgerechtigkeit des Pharisäers begegnet hier geradezu ins Monströse gesteigert.

Es geht mir hier nicht um erneute Schuldzuweisungen aus einem Gefühl eigener Gerechtigkeit heraus – im Gegenteil: Dem Gerechten im Sinne der Bibel steht es gut an, anstelle von Selbstgerechtigkeit Selbstkritik zu üben und nach dem eigenen Anteil am ungerechten Gang dieser Welt zu fragen – nicht aus einem masochistischen Trieb zur Selbstbezichtigung heraus, sondern um Veränderung und Umkehr zu ermöglichen. Der schuldbewusste Zöllner gilt im Evangelium wohl nur deshalb als gerecht, weil er mit der Wahrnehmung eigener Schuld und Verantwortung den ersten Schritt in die richtige Richtung setzt, weil er damit den Weg öffnet dafür, dass sich etwas zum Besseren verändern kann. Denn: Die Räuber, die Betrüger und Ehebrecher, die Zöllner dieser Welt – das sind nie *nur* die Anderen!